

Anmerkungen zur Zeit

Lothar de Maizière

Wir bringen als Titelbild dieser Ausgabe unseres DENKMALSPIEGELS die in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts entstandene Darstellung nicht nur, weil die Stiftung zusammen mit der Humboldt-Universität das heute sogenannte Alte Palais Unter den Linden restauriert und sich die geschilderte Szene - der Vortrag des Reichskanzlers vor seinem Kaiser - tatsächlich in diesem Hause zugetragen hat, wir möchten auch - und dazu dient die unten angefügte Photographie vom Arbeitszimmer Bismarcks im Provisorischen Reichstag in der Leipziger Straße, an die Zerstörungswut und an den damit einhergehenden Geschichtsverlust unserer unmittelbaren Vergangenheit erinnern. Nicht dass es unser Bestreben wäre, nur noch mit einem dumpfen Gefühl aus der Geschichte heraus leben zu wollen, sondern uns geht es vielmehr mit einem solchen Beispiel darum, auf den gravierenden Bewußtseinsverlust für geschichtliche Bedeutungen zu verweisen: Geschichte wurde und wird immer noch entsorgt. Das Arbeitszimmer Wilhelms I. im Alten Palais existiert nur noch in den Überresten weniger Mauerzüge - weil das Palais im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde, das Arbeitszimmer des Reichskanzlers im Provisorischen Reichstag in der Leipziger Straße wurde bereits für den Bau des Preußischen Landtags um 1890 abgebrochen. Mit Ausnahme des Alten Palais existiert heute in Berlin kein Ort mehr, an dem der erste Reichskanzler aufgetreten ist. Über die Gebäude hinaus sind selbst die Orte, an denen sie gestanden haben, vernichtet: so die Reichskanzlei in der Wilhelmstraße oder die beiden Häuser des Landtages am Dönhofsplatz und in der Leipziger Straße. Das der Geschichte gewidmete Erinnerungsvermögen unserer Gesellschaft halbiert sich in immer schnellerer Geschwindigkeit. Und davon ist auch das Wissen um die Bedeutungen der Geschichtsorte in der Stadtlandschaft Berlins betroffen. Den Geschichtsort zerstört sein lassen oder die Erinnerung wachrufen ist deshalb die Frage beim Alten Palais. ■



Das Arbeitszimmer Wilhelms I. im „Alten Palais“ Unter den Linden. Reichskanzler Bismarck hält Vortrag vor seinem Monarchen. Das Arbeitszimmer ist, obgleich das Palais den Krieg als Ruine überdauert hatte, so gut wie unkenntlich geworden.



Das Arbeitszimmer Bismarcks im Provisorischen Reichstag in der Leipziger Straße. Das erste deutsche Reichstagsgebäude und damit dieser Ort wurden schon Ende des 19. Jahrhunderts für den Bau des neuen Preußischen Landtags abgebrochen.

Lieber Herr Bürgermeister,

mutmaßlich haben Sie nach dem Zuständigkeitsprinzip das Schreiben meines Vorsitzenden vom 29. April 2004 an Sie, das Poststadion betreffend, an ihre Stadträte/Innen weitergeleitet. Deshalb möchten wir Sie hiermit informieren, dass wir bis heute weder eine ordentliche Antwort noch eine sonstige Reaktion von den politischen Leitern Ihrer Ressorts erfahren haben. Sie wissen, dass die Dr.-Thiede-Stiftung und die Stiftung Denkmalschutz Berlin auf Bitten Ihrer Stadträtin Dubrau, sich des maroden und unter Denkmalschutz stehenden Tribünengebäudes anzunehmen, sofort reagiert haben - die Arbeiten sind im Gange. Aber damit sind auch Fragen entstanden: 1. wie soll das Tribünengebäude künftig genutzt werden, 2. sind Maßnahmen der Gebäudetechnik zu planen und durchzuführen, was von den beiden Stiftungen nicht übernommen werden darf. Damit sind zwei Zuständigkeitsbereiche bei Ihnen angesprochen: 1. die Zuständigkeit für die Nutzungskonzeption, 2. die Zuständigkeit für Fachplanungen. Und in beiden Bereichen hapert es. Bitte lesen Sie doch einmal die Protokolle der wöchentlich durchgeführten Baubesprechungen. Wir machen zwar die leidvolle Erfahrung, dass Teile der Berliner Verwaltung nicht gerade durch schnelles und sachgerechtes Handeln bestimmt werden, aber im Fall des Poststadions gewinnen wir langsam einen schlimmeren Eindruck. Bitte widerlegen Sie diesen Eindruck! Zur Erinnerung: Die BVV hat mit Drucksache 1265/II dem Bezirksamt den Auftrag erteilt: 1. bis zum 1. Juni ein Konzept über Kosten und Finanzierung und 2. bis zum 1. August ein Konzept über Nutzungen und Zeiträume vorzulegen. Der 1. Juni scheint ohne Vorlage durch das Bezirksamt verstrichen zu sein, wird der 1. August auch ohne Ergebnis bleiben? Sie können sich vorstellen, dass unsere Stiftung sich dann das Engagement für Ihren Bezirk sorgfältig überlegen wird. Die dann öffentlich gemachte Begründung wird uns nicht schwerfallen.

Helmut Engel ■

Manches Gute kommt von unten

Wolfgang Schäuble

Was ist das Gemeinsame der Regierungsvorhaben bei Arbeitsmarktreform, Dosenpfand und Eliteuniversitäten? Zum Entsorgen von leeren Dosen, zur Qualitätssteigerung in Forschung und Lehre wie bei der Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe wählt die Regierung den gleichen Systemansatz: eine Lösung von oben, zentral gelenkt, die die vielfältigen Probleme vorauszuahnen und wegzuregulieren versucht.

So beschäftigt sich Antje Vollmer in ihrem Trialogbeitrag mit der Erhebung von Studiengebühren an Universitäten und bewertet diese positiv - was zu begrüßen ist, wenn man bedenkt, dass ein Kindergartenplatz in Berlin Eltern mehr kostet als Studenten ihr jeweiliger Studienplatz. Bei den notwendigen Uni-Reformen argumentiert sie aber auch "von oben" und stellt fest, dass es die Gesellschaft sei, die definieren müsse, was eine gute

Hochschule ausmache. Bei einem solchen Definitionsversuch ist es wieder der Staat, der der Versuchung erliegt, bei der Reform der Hochschulen das Heft in die Hand zu nehmen. Nicht der Wettbewerb der Hochschulen untereinander, sondern das Bundesbildungsministerium wird bei einem solchen Reformverständnis die Weichen stellen, anstatt die Hochschulen finanziell in die Lage zu versetzen, selbst über ihr Profil zu entscheiden und damit in den nationalen und internationalen Wettbewerb zu treten. Ich halte diese Vogelperspektive und solche Konzepte, die von zentral denkenden und planenden Institutionen entwickelt werden, für wenig geeignet, unser Land wirklich nach vorne zu bringen. Eine Lösung "von oben" bleibt viel zu weit von den tatsächlichen Problemen und ihren Ursachen entfernt. 40 Jahre Erfahrungen mit sozialistischer Planwirtschaft sind ein

schmerzlicher Beleg. Je weiter eine Institution, eine Behörde oder auch eine Firma von den Menschen weg ist, desto statischer, realitätsferner und damit untauglicher werden die von ihr entwickelten Lösungsansätze. Die skurrilsten Beispiele dazu schreibt das Leben, wie neulich in einer Berliner Filiale der Post: Eine ältere Dame wollte ein Paket versenden und bat die Mitarbeiterin der Post um Hilfe beim Ausfüllen des Adressformulars. Die "Servicekraft" lehnte dies ab. Die Kundin erneuerte die Bitte mit dem Hinweis, sie sei so stark sehbehindert, dass sie die Adresse beim besten Willen nicht selbst eintragen könne. Doch die Schalterbeamtin blieb hart und berief sich darauf, dass ihr per Dienstanweisung solche Hilfeleistung untersagt sei, weil sich daraus ein Haftungsrisiko für die Post ergeben könne.

Dieses Beispiel lässt sich auf die Diskussion um Eliteuniversitäten übertragen: So wie jeder Postmitarbeiter Probleme einfacher erkennen und lösen kann als eine zentrale Verordnung, so kann jede Universi-

tät ihre Forschungsschwerpunkte, Finanzstrukturen und künftigen Studenten besser identifizieren als jeder Bildungsplaner. Letzterer ist dazu da, Strukturen zu schaffen, die einer Universität die notwendige lokale Entscheidungskompetenz und Schwerpunktsetzung ermöglichen. Diese Kompetenzen staatlich zu bündeln, ist der falsche Weg.

Im Kleinen, auf den unteren Ebenen lassen sich Reformen effektiv umsetzen, und genau diese subsidiären Strukturen sind es, die Politik stärken muss. Tut sie es nicht und vertraut auf ihre planerische Weitsicht, wird sie durch fehlgeleitete Überregulierung jedes Engagement von Studenten, Arbeitslosen oder Steuerzahlern im Keim ersticken und bestehende Probleme vergrößern. Manches Gute kommt von oben, aber eben nicht alles.

Der Autor ist Präsidiumsmitglied der CDU und Mitglied im Kuratorium der Stiftung, die zu den Reformen „auf den unteren Ebenen“ beitragen möchte.

Das halbierte Gedächtnis

Dieter Blümmel

Die westlich-abendländische Kultur verschiebt seit Beginn der Neuzeit und seit da in einem sich beschleunigenden Maße die Balance zwischen Wandel und Beharren zugunsten des Wandels. Das hat auch - bislang nicht oder kaum wahrgenommene - Auswirkungen auf den Denkmalschutz.

Menschen leben überwiegend gegenwartsbezogen. Vergangenheit und Zukunft haben nicht annähernd soviel Bedeutung wie die Gegenwart, die wir als den Zeitraum begreifen, für den sich unsere Verhältnisse und Lebensbedingungen als gleichbleibend erweisen. Nur in diesem Gegenwartszeitraum können wir aus Erfahrungen lernen und Schlüsse für die Zukunft ziehen. Und mit dieser für uns so wichtigen Gegenwart geschieht in unserer Beschleunigungsgesellschaft Merkwürdiges: Sie schrumpft. Was in der gestrigen Gegenwart noch galt, gilt in der heutigen nicht mehr und ist morgen schon vergessen. Arbeitsverhältnisse und Arbeitsformen, Wissensbestände, Freunde, Lebenspartner, Wohnorte, Beruf - all das war als Gegenwartsbestandteil auf ein ganzes Leben hin angelegt. All das ist vorbei. Man ist heute nicht mehr Maurer oder Bäcker, man arbeitet

zur Zeit als Maurer oder Bäcker. Berufe werden schon gar nicht mehr von Generation an Generation weitergegeben, die Partner werden häufiger gewechselt, die Politik hat den unkalkulierbaren "Wechselwähler" fürchten gelernt und muß sich jeden Tag neu auf ihn einstellen, selbst die Religionen halten heute nicht mehr.

Wurde das gegenwärtige aktive Gedächtnis selbst Mitte des vorigen Jahrhunderts noch aus Erinnerungen und Erfahrungen mehrerer Jahre gespeist (welche Filme hatte man gesehen, welche Bücher gelesen, welche Feste wann und mit wem gefeiert), blendet das aktive Gedächtnis heute fast alles aus, was länger als drei Wochen zurückliegt.

Beschleunigung und die damit einhergehende Gegenwartsschrumpfung erzeugen in uns das Gefühl, daß unser Wissen und unsere Erfahrungen immer schneller veralten und damit entwertet werden. Deshalb gibt es in unserer Gesellschaft auch nicht mehr die weisen alten Männer/Frauen, die nichts erschüttern kann, weil sie alles gesehen hatten: Sommer und Winter, Geburt und Tod, Dürre und Kälte, Hitze und Fruchtbarkeit. Alter ist heute kein Zeichen mehr für Er-



Die - romtansische - Ruine als sinnfälliger Ausdruck von halbiertem Gedächtnis ?

fahrung oder Wissen, sondern im Gegenteil ein Kennzeichen für Nicht-Mehr-Mitkommen und Überholt-Sein. Die Jungen wissen, daß die Alten das - um es in ihren Worten zu sagen - nicht mehr "schnallen". Und damit haben sie ja recht, auch wenn sich in unserem Schulsystem noch längst nicht niedergeschlagen hat, daß unsere Jugend heute weniger von Alten, sondern mehr von Fast-Gleichaltrigen lernt. Denn in vielen Bereichen sind schon die Lehrer nicht mehr auf dem laufenden.

Die Beschleunigungsgesellschaft wird unausweichlich die Wertigkeit des Beharens, des Bewahrens

und des Beständigen senken. Damit wird sich folgerichtig die Bedeutung des Denkmalschutzes verringern.

Gegenbewegungen zu dieser Entwicklung gibt es, wie es zu allen Beschleunigungen (Stechuhr, Eisenbahn usw.) Gegenbewegungen gegeben hat. Nicht umsonst sind Bücher wie das von Sten Nadolny - "Die Entdeckung der Langsamkeit" oder von Fritz Reheis - "Die Kreativität der Langsamkeit" Bestseller geworden. Nicht zufällig gibt es in Klagenfurt einen "Verein zur Verzögerung der Zeit". Aber das sind kleine Inseln im sich beschleunigenden Zeitenstrom.

Die Projekte der Stiftung



.... fotografiert von Gisela Dilchert

Die Schnecke

Helmut Engel

Das ist keine beliebige Schnecke, sondern es ist eine Schnecke, die tatsächlich im Strandbad Wannsee zu Hause ist. Und spontan regte sich in uns bei ihrem Anblick die bange Frage, wie es denn nun um den Fortschritt in Sachen Restaurierung des Strandbades bestellt ist. Seit über zwei Jahren spricht die Stiftung Denkmalschutz Berlin mit den zuständigen Vertretern des

Senats und seiner Behörden, mit den Berliner Bäderbetrieben, mit ... Erst jetzt gibt es einen Senatsbeschluss.

Tröstet die Schnecke? Sagt sie: „Gemach - Gemach!“ Und belehrt uns eben über das Tempo von Fortschritt - nicht nur als spezifisches Berliner Behördenproblem, sondern als Grundeigenschaft des Menschen? Wir müssen aber langsam die Schnecke als Berliner Phänomen erkennen! .

Uns überkommt angesichts der manchmal haarspaltenden Eigenbehaglichkeit unserer Behördenvertreter (und von bestimmten Politikern) die Lust, die Schnecke als Symbol zu nehmen. Wenn uns die Trostlosigkeit übermannen sollte, werden wir nicht nur unseren Denkmalpreis verleihen, sondern auch eine „Schnecke“ - immer wenn die Pflege des kulturellen Erbes unserer Stadt mit „besonderer Schnelligkeit“ unterstützt worden ist. ■

Der Freundeskreis der Stiftung

Iselin Gundermann

In seiner Oktobernummer 2003 berichtete der „Denkmalspiegel“ erstmals über die Bildung eines Freundeskreises der Stiftung Denkmalschutz. Dieser Freundeskreis begann bereits vor der Aufnahme in das Vereinsregister mit seiner Tätigkeit, indem er auf sich und seine Ziele aufmerksam machte. Zweck des Vereins „Freunde der Stiftung Denkmalschutz“ ist es, dem Gedanken der Pflege wertvoller, historischer Baudenkmale größere Breitenwirkung zu verschaffen und die Öffentlichkeit in Berlin auf die sie umgebenden architektonischen Kostbarkeiten und die Notwendigkeit ihrer Erhaltung aufmerksam zu machen. In diesem Sinne unterstützt der Freundeskreis durch die Veranstaltung von Vorträgen, Symposien, Besichtigungen und Diskussionen die Arbeit der Stiftung

Denkmalschutz und setzt in Absprache mit ihr seine Ziele fest. Unter den Vorhaben beansprucht das Alte Palais Unter den Linden als Stätte historischer Entscheidungen während der Bismarckzeit einen der ersten Plätze. Und nicht zuletzt lenkt die 300. Wiederkehr des Todes der ersten preußischen Königin Sophie Charlotte den Blick auf die Charlottenbrücke und damit das Charlottenburger Tor, das dringend restaurierungsbedürftig ist. Am 16. Juni 2004 fand ein Besuch des Mausoleums Charlottenburg statt, der Grablege Wilhelms I., des Erbauers des Alten Palais. Ein Besuch des Geheimen Staatsarchivs in Dahlem wird sich mit dem Ziel anschließen, Akten und andere historische Dokumente zu Gesicht zu bekommen, die Wilhelm I. persönlich bearbeitet hat. ■

Zum Stand der Dinge

Helmut Engel

Der Herbert-von-Karajan-Saal in der Universität der Künste

Der von Paul Baumgarten entworfene Saal der alten Hochschule für Musik in Charlottenburg, einer der wichtigsten Bauten Berlins nach 1945, bedarf dringend der Restaurierung. Um Fördermittel einwerben zu können, muß die Universität Eigenmittel nachweisen, die nur aus dem Landeshaushalt kommen können. Aber da kommt nichts. Also kam über Umwegen die Frage an die Stiftung, anstelle des Landes Berlin bei der Gewinnung von Eigenmitteln mitzuhelfen. Der Vorstand der Stiftung ist dazu bereit, aber nur unter der Bedingung, dass der noch beachtliche Rest von Berlin kommt.

Das Charlottenburger Tor

Nach einem gewissen Anlaufproblem konnte doch schnell die Ziellinie überquert werden. Mit dem Bezirksamt ist im Mai ein Vertrag geschlossen, die Stiftung wird das Charlottenburger Tor restaurieren. **Stadtrat Gröhler ist kein Kandidat für den Schnecken-Preis.**

Das Strandbad Wannsee

Das Strandbad Wannsee wird am 8. Mai 2007 sein hundertjähriges Bestehen feiern. Damit es zu diesem Zeitpunkt vorzeigewürdig ist - auch wenn nicht sämtliche Wünsche an die Pflege seines Bestandes erfüllt sein werden,

muss der Endspurt umgehend eingeleitet werden.

In seiner Sitzung am 06.07.2004 hat der Senat noch vor der Sommerpause eine von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung erarbeitete Senatsvorlage zum Strandbad Wannsee beschlossen. Damit ist das Startsignal erteilt, die Arbeiten sachgerecht nach dem Ende der Badesaison tatsächlich beginnen zu können. Der Senatsbeschluss hatte zum Inhalt, dass die BerlinerBäderBetriebe finanziell ausgestattet werden, um besonders die technischen Versorgungsleitungen zu sanieren. Der Senat hat ferner der denkmalgerechten Restaurierung von Teilbereichen des Strandbades Wannsee durch die Stiftung Denkmalschutz zugestimmt, wobei die Maßnahmen abgestimmt auf den Mittelzufluss in sinnvollen Bauabschnitten ausgeführt werden. Und für die Stiftung Denkmalschutz Berlin ebenso wichtig ist, dass die ständige Pflege des Baudenkmals zum Schutz vor Verfall und Verwahrlosung von den BerlinerBäderBetrieben im Rahmen des jeweiligen Wirtschaftsplanes gesichert werden muss. Nach Abschluss der Restaurierung soll das Strandbad weiterhin im Landeseigentum verbleiben und damit ist eine Befürchtung der Stiftung aus-



Das Strandbad Wannsee - immer noch halbe Ruine; fotografiert von Gisela Dilchert.

geräumt, dass mit ihrem Engagement nur ein wirtschaftlich günstigerer Einstieg für einen Investor geschaffen werden könnte, der aus dem Strandbad vielleicht ein X-beliebiges Spaßbad machen würde.

Die Tribüne des Poststadions

Zur Erinnerung: Das Tribüengebäude des Poststadions war bauaufsichtlich gesperrt, das Baudenkmal verfiel rapide, die Vandalen hausten ungehindert. Da erreichte uns der Hilferuf der Stadträtin Dubrau, die im Bezirk aber nur für Denkmalschutz zuständig ist. Wir reagierten sofort und leiteten zusammen mit der Dr.-Thiede-

Stiftung die Restaurierung ein, die voll im Gang ist, die aber nicht ohne konzeptionelle, planerische und finanzielle Mithilfe des Bezirks auskommt, Frau Dubrau und ihre Mitarbeiter machen mit - also ist sie keine Kandidatin für unseren möglichen Schneckenpreis. Und vielleicht kommt jetzt auch mit seiner endlich herbeigeführten Beschlusslage das Bezirksamt in die Gänge! **Keine Kandidaten?**

Die Lietzenseekaskaden

In dem uns möglichen Finanzrahmen werden wir 2005 die Kaskaden restaurieren, die Gespräche mit den Fachbehörden sind bereits angefallen. ■



Bismarcks Reichstag

Die Serie dokumentarischer Fotografien, mit der Andreas Biefang das aus dem öffentlichen Gedächtnis vollständig verschwundene erste Reichstagsgebäude und seinen parlamentarischen Betrieb vorstellt, wirft über die anschauliche Verlebendigung dieses ersten Parlamentshauses und die Geschichte der „Parlamentsfotografie“ hinaus notwendigerweise die Frage auf, wie mit solchen Geschichtsorten umgegangen worden ist. Wo gibt es heute in Berlin noch reale Orte, wo Bismarck gelebt und gearbeitet hat?

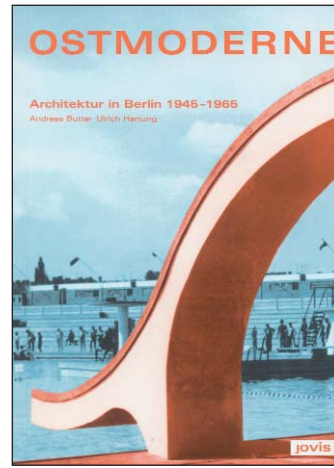
Andreas Biefang: Bismarcks Reichstag. Das Parlament in der Leipziger Straße - fotografiert von Julius Braatz, Düsseldorf : Droste Verlag 2002. 49,80 €



Straubes Übersichtsplan von 1910

Der zunächst nüchtern erscheinende Nachdruck von Julius Straubes Kartenwerk aus dem Jahr 1910 zeigt den historischen Kern von Berlin am Ende seiner im voraufgegangenen Jahrhundert begonnenen Umstrukturierung und beispiellosen baulichen Verdichtung. Das verdienstvolle Faksimile, das die gleichwohl genußvoll zu betrachtenden Kartenbilder in hoher graphischer Qualität reproduziert, ist nicht nur ein Quellenwerk hohen Ranges, es lädt nach den unglaublichen Zerstörungen Berlins ebenso zum nachdenklichen Entdecken ein.

Straubes Übersichtsplan von 1910 - Faksimile, hrsg. v. Landesarchiv Berlin, m. e. Begleittext v. Andreas Matschenz, Berlin : Edition Gauglitz 2004. 98,00 €



Ostmoderne

Das Bändchen widmet sich der Architektur in der Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik jenseits der heute im Vordergrund der Betrachtung stehenden Baukunst stalinistischer Prägung und führt den Nachweis, dass es vor und nach Stalin-Ulbrich eine heute noch vielfach unbekannte, höchst entdeckungswürdige „Ostmoderne“ im westlichen Sinne gegeben hat. Die „Ostmoderne“ bedeutet ein erster Einstieg in ein neu zu entdeckendes Kapitel der Berliner Baugeschichte.

Andreas Butter, Ulrich Hartung: Ostmoderne. Bauten der Nachkriegsmoderne in Ost-Berlin 1945-1965, Berlin:JOVIS 2004, hrsg. v. Deutschen Werkbund. 22,00 €



Katalog der Bildwerke

Die Stiftung Stadtmuseum legt in der stattlichen Reihe ihrer Kataloge mit dem Band über die Bildwerke der Zeit von 1780-1920 einen gewichtigen Baustein zur Kunstgeschichte Berlins vor. Sie hat damit für ihre eigenen Sammlungsbestände das Werk von Peter Bloch fortgesetzt. Bloch ist die Wiederentdeckung der Berliner Bildhauerkunst des Historismus überhaupt erst zu verdanken. Dem Katalog der Bildwerke vorgeschaltet ist die gute Einführung von Jörg Kuhn über „Die Berliner Bildhauerschule des 19. Jahrhunderts“. Insgesamt ein wichtiges Werk.

Knut Brehm, Bernd Ernsting, Wolfgang Gottschalk, Jörg Kuhn: Stiftung Stadtmuseum Berlin. Katalog der Bildwerke 1780-1920, Köln : Letter Stiftung 2004. 64,00 €

Impressum

Herausgeber:

Stiftung Denkmalschutz Berlin
Frankfurter Tor 1, 10243 Berlin
Telefon: +49 30 420 167 80
Telefax: +49 30 420 167 82
info@stiftung-denkmalschutz-berlin.de
www.stiftung-denkmalschutz-berlin.de

Redaktion:

Helmut Engel, Monika Grütters

Layout und Satz:

Christoph Engel

Lektorat:

Christoph Engel

Abbildungen: S. 1: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten, Andreas Biefang: Bismarcks Reichstag, S. 2: Wolfram Sauerbier, S. 3: Gisela Dilchert, S. 4: Reinhard Müller, Wöhr+Bauer.

Vorstand der Stiftung:

Dr. h. c. Lothar de Maizière, Gerd Wartenberg, Reinhard Müller, Dr. Volker Hassemer, Professor Monika Grütters.

Geschäftsführer:

Prof. Dr. Helmut Engel

Spendenkonto:

Landesbank Berlin,
Konto-Nr.: 1111, BLZ 100 500 00

Randnotizen

von Reinhard Müller

Das Brandenburger Tor ist selbstverständlicher Bestandteil der "guten Stube" von Berlin. Durch seine Ausstrahlung erfreut es die Herzen der Berliner Bürger und Gäste der Stadt.

Am 3. Oktober 2002 wurde das restaurierte Baudenkmal von der



Senator Strieder und Staatssekretär Stimmann überreichen Jurij Luschkov einen Originalstein des Tores.

Stiftung feierlich an die Stadt zurückgegeben. Bundespräsident Johannes Rau, Bundestagspräsident Wolfgang Thierse, Bundeskanzler Gerhard Schröder und der 42. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Bill Clinton, waren dabei. Zahlreiche Glückwünsche aus der ganzen Welt trafen via Satellit in Berlin ein. So auch von Jurij Luschkov, Bürgermeister von Moskau, der mit einer enthusiastischen Rede gratulierte.

Als Andenken an die Restaurierung und als Dank für die persönlichen Grußworte anlässlich der Übergabe hat eine Wirtschaftsdelegation der Stadt Berlin den Vertretern der russischen Partnerstadt einen Originalstein des Brandenburger Tores überreicht. Es freut uns, auf diese Weise zum Berliner Gastgeschenk beigetragen zu haben. Somit befindet sich nun ein Stück "Berliner Geschichte" auf zwei Kontinenten: bei Bill Clinton und im Moskauer Rathaus.

Man sagt, dass die Bayern nichts für die Preußen übrig und selber genug Denkmale haben, für die sie sich einsetzen können. Umso mehr freut uns, dass ausgerechnet eine



Wolfgang Roeck, Geschäftsführer von Wöhr+Bauer GmbH, und Lothar de Maizière bei der Scheckübergabe auf dem Bebelplatz im März 2004

Münchener Firma sich unter anderem auch für die Not leidenden historischen Gebäude der Hauptstadt engagiert und unsere Arbeit mit einer beachtlichen Spende unterstützt haben. Die Scheckübergabe fand bei der Grundsteinlegung des unterirdischen Parkhauses auf dem Bebelplatz statt. Wir danken der Wöhr+Bauer GmbH recht herzlich.